Die
Zeit der Verfolgung
oder
die christliche Kirche im zweiten und dritten Jahrhundert.

Ein
Neujahrsgeschenk
für
Kinder.

II.

Barmen, gedruckt bei F. A. Schober.

Die ersten Christen und wir.

Mel. Nun ruhen alle Wälder.

Wenn wir in jene Zeiten
Die Blicke rührend leiten,
Wo Christ seyn strafbar war; —
Wo Marter, Angst und Bande,
Verfolgung, Tod und Schande
Der Frommen Loos war, manches Jahr:

Dann schaudern Herz und Glieder,
Zu sehn, daß uns're Brüder,
So voller Zuversicht,
Die größten Quaalen litten,
Und doch als Helden stritten
Für Gottes Wort, in Jesu Licht!

Wie zeigten sich da Kräfte,
Zum Heiligungsgeschäfte,
In ächter Christenbrust!
Da galt nicht Wort, nicht Namen;
Es galt, auf Ja und Amen
Ein Jünger seyn, nach Herzenslust.

Am *) Weinstock haltend zeigte
Der Rebe sich, und reichte
Die holde Frucht dem Herrn;
Wer ächten Saft empfangen,
Der fühlte ein Verlangen,
Damit zu wirken froh und gern.

*) Ev. Joh. 15, 1 bis 14. (zum Auswendiglernen.)

Und wir, mit eitlem Wissen,
Das in sich selbst zerrissen,
Vermeinen hoch zu stehn;
In Sekten unterschieden,
Wie kann da heil'ger Frieden
Befördern unser Wohlergehn?

Wo bleibt bei uns die Liebe?
Bei eitlem, stolzem Triebe
Sucht Jeder nur sein Ich.
Wir streiten uns um Wahrheit,
Und kommen nicht zur Klarheit,
Und sind einander ärgerlich.

Wir woll'n, in eitlem Tichten,
Kein Gutes mehr verrichten:
Dazu fehlt uns die Kraft;
Der Heiland, der erschienen,
Die Sünde zu versühnen,
Hat für uns Alles gut gemacht.

Wie muß der Weinstock klagen,
Wenn jetzt, in unsern Tagen,
Wo die Verfolgung schweigt, —
Der Rebe so entartet,
Der treu und gut gewartet,
Und doch so faul und dürr sich zeigt!

1. Die Christengemeinde nach der apostolischen Zeit.

Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen. Röm. 13, 12.

Mit dem Tode Johannis, des Evangelisten, am Schlusse des ersten Jahrhunderts, waren alle Apostel Jesu Christi zu ihres Herrn Freude eingegangen. Ueberall traten die Schüler der Apostel an die Stelle ihrer großen Meister, und führten das Werk, das Jene begonnen hatten, in demselben Geiste fort. Immer weiter drang das Licht des Evangeliums, und wohin es kam, da bewies es seine stille und doch so gewaltig wirkende Kraft. Auch zeigte es sich deutlich, daß das Christenthum eine Religion für alle Menschen sey: denn es gewann Bekenner unter den verschiedensten Völkern des Morgen- und Abendlandes, und drang durch alle Stände hindurch; und der Aegypter, wie der Römer, der Jude, wie der Heide, der arme Sclave, wie der Weise und Gewaltige fand Trost und Leben in ihm. So bewährte es sich, daß es eine Gottes-kraft sey, selig zu machen Alle, die daran glauben.

Die Gemeinde der Christen stand unter den Heiden, wie ein Salz der Erde, und ein Licht der Welt. Während die Heiden in roher Unwissenheit vor Götzenbildern knieten, die ihr Gebet nicht hören konnten, erkannten und verehrten die Christen, in seliger Ueberzeugung, den lebendigen Gott und den, den er gesandt hatte. Während die Heiden, in stolzer Weisheit, sich blähteten, und Andere liebelos neben sich verachteten, führten die Christen ein frommes Leben in stiller, prunkloser Demuth und in ernster, edler Einfalt; nannten sich unter einander Brüder, in herzlicher Liebe, und waren bereit, als Brüder für einander zu sterben, und ihre Arme, Fremde, Kranke, Wittwen und Waisen wurden mit aufopfernder Sorgfalt ge-

pflegt. Während die Heiden nur irdisches Vergnügen suchten und sinnlichen Genuß, sahen die Christen ihre irdische Wohnung, als eine Herberge an, und den Himmel, als ihr Vaterland, und trachteten nach bessern Gütern und Freuden. Je mehr die Christen gedrängt und verfolgt wurden, desto herrlicher leuchtete die Festigkeit ihres Glaubens und die Aufrichtigkeit ihres Sinnes hervor, so daß auch ihre Feinde ihnen dies gute Zeugniß nicht versagen konnten.

In den Gemeinden der Christen war eine einfache Ordnung eingeführt. Einige der erfahrensten Christen, Presbyters oder Aelteste genannt, wurden dazu ernannt, die gemeinschaftliche Erbauung zu leiten, und über Lehre und Leben der Brüder zu wachen. Andere übernahmen die Sorge für Arme und Kranke, diese hießen Armenpfleger oder Diakonen. Derjenige unter den Presbyters, der den Vorsitz führte, hieß Bischof, oder Aufseher der Gemeinde. Als später sich mehrere naheliegende Gemeinden unter einem Bischof an einander schlossen, wurde das Amt der Bischöfe noch bedeutender und ihr Ansehen größer.

Am Tage des Herrn, am Sonntage, versammelten sich die Christen in einem Christenhause, in Zeiten der Verfolgung, auch wohl zur Nachtzeit, in Wüsten und Höhlen. Erst später baute manche Gemeinde ein eigenes Haus zu gottesdienstlichen Versammlungen, und nannte es das Haus des Herrn (griechisch: Kirche). Bei diesen Zusammenkünften wurde ein Psalm gesungen, ein Abschnitt aus der heil. Schrift gelesen, darüber geredet und gebetet. Jeden Sonntag, und, in gefährlichen Zeiten, täglich, wurde das heilige Abendmahl gefeiert, an dem die ganze Gemeinde Theil nahm.

Die Taufe geschah meist an Erwachsenen, nach vorher gegangenem Unterrichte, und zwar, durch völlige Untertauchung unter das Wasser. Nach der Taufe bekam der Täufling ein reines, weißes Gewand. Das sollte ihm andeuten, daß sein voriges sündliches Leben aufhören, und ein neues gottgeheiligtes Leben beginnen sollte. Diejenigen, die noch im vorbereitenden Unterrichte standen, hießen Katechumenen. Aus Furcht, den Bund der Taufe durch Sünden wieder zu verletzen, verschob man

die Taufe oft lange. Keiner aber wurde getauft, der nicht vorher überzeugende Beweise der Sinnesänderung gegeben hatte.

Vor dem Abendmahle genossen die Christen ein gemeinschaftliches Mahl, das Liebesmahl, (Agape), genannt. Jeder brachte dazu aus seinem Hause Speise und Trank, und Alles wurde gemeinschaftlich vertheilt. Der Reiche aß von dem Brodte des Armen, und der Arme genoß die Speise des Reichen. Dies Liebesmahl, welches die innige Verbindung der Christen unter einander darstellen und erhalten sollte, schloß mit dem Bruderkuß. Bei der Feier des heiligen Abendmahls, die ganz nach der einfachen Weise der Einsetzung gehalten wurde, durfte kein Heide, nicht einmal ein Katechumen, gegenwärtig seyn.

Das Gebet nannte man die Seele des Christenlebens und die Mauer des Glaubens. Die Christen waren nicht an festgesetzte Zeiten zum Gebete gebunden. Doch hielten sie es für schicklich, Morgens und Abends, und beim Genusse der Speisen zu beten. Sollte der Leib sich laben, und die Seele ohne Erquickung bleiben? sagten sie. Am Tage des Herrn pflegte man stehend zu beten, weil der Herr an diesem Tage die Menschen wieder aufgerichtet habe, aus Sünde und Noth; an den übrigen Tagen wurde meist knieend gebetet.

Christliche Feste waren: das Auferstehungsfest, dem zwei stille Tage zum Andenken des Todes Jesu vorangingen, das Fest des heiligen Geistes, und etwas später auch das Weihnachtsfest. Außerdem pflegte auch jede Gemeinde die Tage, an welchen ihre frommen Lehrer, oder Christen aus ihrer Mitte, als Märtyrer, geblutet hatten, als ihre Gedächtnißtage, auszuzeichnen.

Die christliche Gemeinde übte strenge Kirchenzucht, die unordentlichen Glieder wurden erinnert und ermahnt; wenn aber Jemand durch offenbare Sünde Aergerniß gab, oder in der Verfolgung Christum verläugnete, der wurde, als ein des Christennamens Unwürdiger, ausgeschlossen, und nicht eher wieder aufgenommen, bis er deutliche Zeichen der Besserung gab.

Reisende Christen und solche, die der Verfolgungen wegen aus ihrem Vaterlande flohen, brachten eine Bescheinigung ihres Bischofs, daß sie wirklich Glieder der

christlichen Gemeinde seyen, und wurden dann überall, als Brüder, aufgenommen. Auch erkannten sich die Christen unter einander an dem Zeichen des Kreuzes.

2. Ursachen der Verfolgungen, und Verhalten der Christen dabei.

Es kommt die Zeit, daß, wer Euch tödtet, wird meinen, er thue Gott einen Dienst daran. Und solches werden sie Euch darum thun, daß sie weder meinen Vater, noch mich erkennen. Joh. 16, 2, 3.

Die Christen waren unterthan aller menschlichen Ordnung, um des Herrn willen, aber sie hielten es für recht, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen; darum konnten sie den verblendeten Heiden nicht gefallen, und mußten bald ihren ganzen Haß auf sich ziehen. Die Christen straften, durch ihr Beispiel und ihren Wandel, die heidnische Gottlosigkeit, sie wollten nicht den Götzen opfern, vor welchen auch die klügern Heiden, zum Scheine, niederknieten, die heimlich des Götzendienstes spotteten; sie schieden sich ernst und strenge von den sinnlichen und grausamen Vergnügungen der Römer, von ihren Kampfspielen und Thiergefechten; sie waren so gewissenhaft, daß sie sich weigerten, Kriegsdienste zu thun, weil Götzendienst dabei unvermeidlich war; sie wollten nicht mit tugendhaften Thaten prangen, sondern ein heiliges Leben, in Demuth und Selbstverläugnung, führen. Das Alles machte sie verhaßt. Auch ihre innige Liebe zu einander war den argwöhnischen Heiden verdächtig. „Die Christen, sagt ein Schriftsteller, lieben sich, noch ehe sie sich kennen, und lassen ihr Leben für einander: müssen sie nicht in einem geheimen Bunde stehen?“ Die Geheimhaltung des Abendmahls gab Veranlassung, ihnen die abscheulichsten Verbrechen und Laster anzudichten. Die Kaiser, selbst manche unter den bessern, haßten die Christen, weil sie fürchteten, daß durch Verschiedenheit der Religion das große Reich, das ohnehin mühsam genug zusammen-

hielt, getrennt werden könnte, und, weil sie ihre Standhaftigkeit für Hartnäckigkeit und Eigensinn ansahen. Die Priester waren ihre Feinde, weil ihr Ansehen und ihr Reichthum auf dem Dienste der Götter beruhte. Sie reizten das unwissende Volk zur Erbitterung und zu den unmenschlichsten Gräuelthaten. Weil die Christen keine Altäre noch Götzenbilder hatten, so sah sie das Volk für Gotteslängner an. Wenn in Aegypten der Nil die Felder nicht befeuchtete; wenn in Rom die Tiber überschwemmte; wenn eine ansteckende Krankheit wüthete; bei jedem Erdbeben, bei jeder Hungernoth hieß es sogleich: „Das ist der Zorn der Götter, wegen der Ausbreitung des Christenthums," — und ohne Erbarmen fiel dann das Volk über die Christen her, und mordete sie mit thierischer Wuth.

Unter allen diesen Verfolgungen verhielten die Christen sich still und duldend, um des willen, der für sie gelitten hatte. — Sie achteten es für eine Ehre, um Christi willen etwas zu leiden, und blieben der Wahrheit treu, unter Marter und Tod. Doch hielten sie es für recht, sich nicht voreilig zum Leiden zu drängen, sondern zu warten, bis sie gewürdigt würden, ein solches Zeugniß ihres Glaubens abzulegen. Diejenigen, die ihr Bekenntniß mit dem Tode besiegelten, hießen Blutzeugen, Märtyrer; diejenigen, die nach dem Bekenntniß das Leben behielten, wurden Bekenner genannt. Zahlreiche Schaaren von Christen wurden in dieser Verfolgungszeit zu Märtyrern und Bekennern: denn Gottes Kraft war in den Schwachen mächtig!

3. Geschichte der Christenverfolgung, unter den römischen Kaisern.

Fürchte dich nicht, du kleine Heerde! denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, Euch das Reich zu geben. Luc. 12, 32.

Schon in der apostolischen Zeit waren die Christen von den heidnischen Kaisern verfolgt worden. Nero,

der grausamste aller Tyrannen, (reg. 54 — 68) hatte die Stadt Rom an mehreren Orten anzünden lassen, um sich an der Feuersbrunst zu ergötzen. Als das Volk sich darüber wider ihn erhob, schob er die Schuld des Brandes auf die Christen, und ließ sie verfolgen. Viele wurden gekreuzigt, andre, in Thierfelle genäht, von großen Hunden zerfleischt, andre mit brennbaren Sachen bestrichen, an Pfähle gebunden, und des Nachts angezündet, um als Fackeln den kaiserlichen Lustgarten zu erleuchten! — Unter den Kaisern, Vespasian und Titus, genossen die Christen Ruhe. Desto argwöhnischer war Domitian. (81 — 96.) Dieser hörte, mit Schrecken, daß im gelobten Lande noch Nachkommen Davids und Verwandte Jesu seyen, und ließ sie gefangen nach Rom führen. Zwei Enkel des Apostels Judas, des Bruders des Herrn, wurden vor ihn gebracht. Als aber der Tyrann ihre einfache Gestalt und Kleidung sah und die Schwielen in ihren Händen, die von harter Arbeit zeugten, entließ er sie wieder, weil er glaubte, von solchen Menschen nichts für seine Krone zu fürchten zu haben. Der fromme Nerva (96 — 99) wollte nur wirkliche Verbrechen strafen, und beunruhigte die Christen nicht. Desto trauriger ists, daß, der sonst so treffliche Trajan, (99 — 117) obschon er kein eigentlicher Verfolger der Christen war, sie doch so sehr verkannte, daß er ihnen keine Gerechtigkeit widerfahren ließ. Wir besitzen, noch jetzt, einen merkwürdigen, die Christen betreffenden Briefwechsel zwischen diesem Kaiser und einem seiner Statthalter. Plinius, Statthalter von Bythinien, in Kleinasien, meldet dem Kaiser die Anzahl derer, die als Christen angegeben würden, mehre sich täglich; die Tempel seyen verlassen, es würden beinahe keine Opferthiere mehr gekauft, und die Verehrung der Götter habe eine Zeitlang ganz aufgehört. Er beschreibt, wie er erst durch kluge Fragen, und dann durch die Schmerzen der Folter, die Sache der Christen habe ausbringen wollen; er habe aber nichts erfahren, als daß die Christen an einem bestimmten Tage zusammen kämen, ein Lied, zu Ehren Christi, sängen, und sich unter einander verbänden, keinen Diebstahl und Ehebruch zu begehen, das gegebene Wort nicht zu brechen und anvertrautes

Gut nicht vorzuenthalten. Er erzählt weiter, er habe sie gezwungen, die Götter anzurufen, auf ihrem und des Kaisers Altar zu opfern, und Christo zu fluchen. Die das gethan hätten, habe er frei gelassen: denn das seyen Dinge, zu denen ein rechter Christ auf keine Weise zu bringen sey; die sich aber geweigert und bekannt hätten, daß sie Christen seyen, habe er hinrichten lassen. Der Kaiser billigt in der Antwort dies Verfahren.

Andre Statthalter verfuhren noch ungerechter gegen die Christen, als Plinius. Einer derselben wüthete so grausam wider sie, daß die Christen, durch die beständigen Drangsale ermüdet, sich alle auf einmal vor seinen Richterstuhl stellten. Der Tyrann ließ einige von ihnen zur Hinrichtung abführen, und entließ die übrigen mit Verachtung. Unter Trajans Regierung starb auch der ehrwürdige Simeon, Bischof von Jerusalem und Nachfolger des Apostels Jacobus, des Märtyrertodes. In 120jährigem Alter wurde er dennoch mehrere Tage nach einander gegeisselt und dann gekreuzigt.

Der milde und gerechte Hadrian (117—138) verfolgte die Christen nicht, die sich unter seiner Regierung immer weiter ausbreiteten. Doch erhob sich im gelobten Lande ein andrer Feind wider sie. Ein Jude, Barkochba, gab sich für den Messias aus. Haufenweise strömten die Juden ihm zu, und ein blutiger Krieg begann zwischen seinen Anhängern und den Römern. Die vielen Christen, die auf seinen Heereszügen in seine Hände fielen, ließ er unter den grausamsten Martern hinrichten. Aber er wurde bald von den Römern überwunden, und von seinen eignen Anhängern, die sich durch ihn betrogen sahen, getödtet.

Antonin, der Fromme, ein sanfter, menschenliebender Kaiser, (138—161), gab den Christen, unter seiner Regierung, eine 23jährige Ruhe, und schützte sie sogar bei einem Erdbeben und einer Hungersnoth gegen die Wuth des Volks. Desto trauriger war das Schicksal der Christen unter seinem Nachfolger, Markus Aurelius, der, bei aller Bedachtsamkeit, Menschenfreundlichkeit, Tugend und Gelehrsamkeit ein unversöhnlicher Feind der Christen war, und viel unschuldiges Blut vergießen ließ.

Auf Markus Aurelius folgte eine Reihe sehr verschiedener Herrscher. Einige waren gütig und milde, andere gehörten zum Auswurfe des menschlichen Geschlechts. So erfuhren auch die Christen verschiedene Behandlung unter ihnen, bald wurden sie geduldet, bald verfolgt. Am härtesten war die Verfolgung unter Septimius Severus, (193—211) der vergeblich alle Gewalt anwandte, um die weitere Verbreitung des Christenthums zu hindern.

Nach diesen Stürmen folgte eine 30jährige Ruhezeit, und die Christen glaubten schon, aller Noth entgangen zu seyn. Viele wurden sorglos und sicher, irdischer Sinn schlich sich unter Lehrern und Gemeindegliedern ein, und manche, die allmählig zu Reichthum und Güterbesitz gelangten, gewannen ein bequemes Leben lieb. Da wurden sie plötzlich aus ihrer Ruhe aufgeschreckt. Der Kaiser Decius, (249—251) hatte beschlossen, das Christenthum völlig auszurotten, und durch das ganze Reich erging der kaiserl. Befehl, daß, bis zu einem festgesetzten Tage, alle Christen, an allen Orten, bei Todesstrafe, vor der Obrigkeit erscheinen, und ihren Glauben durch Götzenopfer abschwören sollten. Wie selten kann der Mensch Ueberfluß und gute Tage vertragen, ohne dabei Schaden an seiner Seele zu leiden. Viele, besonders reiche und angesehene Leute, liefen, sobald der Befehl bekannt gemacht ward, auf den Marktplatz, um den Göttern zu opfern, und versicherten frech, sie seyen nie Christen gewesen. Andre, wenn sie namentlich vorgefordert wurden, kamen blaß und zitternd zu den Altären, als wenn sie selbst geopfert werden sollten, und das heidnische Volk spottete ihrer Feigherzigkeit. Andre ertrugen einige Tage Hunger und Bande, und wurden dadurch überwunden. Noch andre suchten ihr Gewissen dadurch zu beruhigen, daß sie sich von der Obrigkeit Bescheinigungen erkauften, als ob sie geopfert hätten. Aber die Christengemeinde betrachtete mit Recht auch diese Letztern, als Abgefallene und schloß sie aus. Viele aber blieben treu, bis zum Tode, und duldeten lieber Quaal und Pein, als daß sie den Herrn verleugneten, der sie bis zum Tode geliebt hatte. Auch ein 15jähriger Knabe bekannte freudig und selbst unter Martern, daß

er ein Christ sey. Seine Standhaftigkeit nöthigte dem Statthalter eine solche Verwunderung ab, daß er ihn, seines jugendlichen Alters wegen, entließ.

In dieser Verfolgung zeichnete sich die Gemeinde zu Rom, die doch am meisten zu dulden hatte, vor allen andern Gemeinden, durch Festigkeit des Glaubens, und durch herzliche Liebe, aus. Vier ihrer Bischöfe wurden nach einander hingerichtet, mit ihnen die meisten Lehrer und Vorsteher. Fast täglich sah die Gemeinde Märtyrer aus ihrer Mitte, unter schrecklichen Quaalen, sterben; dennoch blieben die Uebrigen fest im Glauben, ermahnten die Schwachen, suchten die Abgefallenen wieder zu gewinnen und stärkten durch Briefe auch die andern Gemeinden zu treuer Beharrlichkeit.

Unter den Kaisern, Gallus, (251—253), und Valerian (253—260) dauerte die Verfolgung fort; viele Christen wurden, zu harter Arbeit in den Bergwerken, verurtheilt, die Lehrer aber getödtet. Galienus, (260—270) gab den Befehl, daß Jeder seine Religion frei ausüben durfte; dadurch wurden auch die Christen vor Verfolgung geschützt. Der Nachfolger desselben, Aurelian, (270—275) ein abergläubischer Mann, der den Göttern sogar Menschenopfer schlachtete, wollte diese Begünstigung widerrufen, aber er starb, ehe der Verfolgungsbefehl ausging.

Den letzten Versuch, die christliche Kirche mit Gewalt zu vernichten, machte Diocletian, (284—305.) Die Soldaten, die nicht opfern wollten, wurden hingerichtet, und die christlichen Kirchen niedergerissen. Alle Handschriften der Bibel sollten ausgeliefert und verbrannt werden. Die Thore der Städte wurden bewacht, die Christenhäuser durchsucht, und bei wem man eine Bibel fand, der wurde getödtet. Schon triumphirten die Verfolger, daß durch dieses Mittel das Christenthum bald völlig ausgerottet seyn würde; aber Viele wagten, mit Freuden, ihr Leben für das theure Gotteswort, und manche Bibel blieb den spähenden Augen der Feinde verborgen. Noch manche Stürme blutgieriger Verfolgung wütheten dort und da im römischen Reiche; aber im Jahre 306 bestieg Constantin, der Große, den Kaiserthron, der erst die Christen begünstigte, und dann selbst

ein Christ ward. So endigten die Verfolgungen mit einem glorreichen Siege.

4. Ignatius von Antiochien und Polykarpus von Smyrna.

Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben, oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Röm. 14, 8.

Ignatius, ein Schüler des Apostels Johannes, hatte von den Aposteln das Aufseheramt über die Gemeinde zu Antiochien empfangen, und verwaltete es mit apostolischem Sinne. Seine Lehre und sein Leben erbaute die Gemeinde, und wie ein Vater für seine Kinder, so betete er für sie. Sehnlich wünschte er, einst als Blutzeuge für seinen Herrn sterben zu können, aber er wollte sich nicht unberufen zum Märtyrerthum drängen. Domitians Verfolgung hatte ihn verschont, aber sie hatte ihm Gelegenheit gegeben, manchen Märtyrer und Bekenner mit Trost und Liebe zu unterstützen. Im Jahre 107 kam Kaiser Trajan nach Antiochien, voll Wuth und Erbitterung gegen die dortige Christengemeinde. Eine schwere Verfolgung sollte beginnen, aber Ignatius wandte den Sturm dadurch ab, daß er, als Bischof, sich freiwillig vor den Kaiser stellte. „Welch ein Gottvergessener bist du," redete Trajan ihn an, „daß du nicht nur selbst meine Befehle übertrittst, sondern auch Andre zum Ungehorsam verführst!" Ignatius legte ein freudiges Zeugniß ab von der Nichtigkeit der heidnischen Götzen und von Christo, dessen Reich sein Erbtheil sey, und den er, in dankbarer Liebe, im Herzen trage. „Wie," sagte der Kaiser spöttisch, „du trägst den Gekreuzigten in deinem Herzen? Wohlan, so befehle ich, daß Ignatius, der da sagt, daß er den Gekreuzigten bei sich trage, gebunden nach Rom geführt, und dort, zum Ergötzen des Volks, den wilden Thieren vorgeworfen werde."

Auf der weiten und beschwerlichen Seereise, von An-

tiochien nach Rom, wurde Ignatius von 10 Soldaten, an deren einen er angeschmiedet war, begleitet, aber auch mehrere Christen von Antiochien zogen mit ihm. Als das Schiff, auf dem er fuhr, unterwegs einige Monate in Smyrna verweilte, erhielt der Gefangene Erlaubniß, den dortigen frommen Bischof Polykarpus und die Christengemeinde zu besuchen. Von allen Seiten kamen Abgeordnete, der umherliegenden Gemeinden, zu ihm, ihn auf seinem Todesgange zu grüßen, und seine letzten Ermahnungen zu hören, die er mit apostolischer Salbung ertheilte. Auch benutzte er diese Verzögerung, um 7 Briefe, an verschiedene Gemeinden, zu schreiben, die noch jetzt vorhanden sind. Der fromme Sterbende ermahnt darin seine Brüder zur Rechtschaffenheit in Christo und zur Treue im Glauben, zum Gehorsam gegen die Lehrer und zur Einigkeit unter einander. Als er fürchtete, die Christen, zu Rom, möchten ihn befreien wollen, sandte er auch dorthin einen Brief. „Macht euch keine Mühe", schreibt er, „es ist besser für mich, um Christi willen zu sterben, als über die Reiche der Welt zu herrschen. Meine Liebe ist gekreuzigt. Ich bin Gottes Waizen, und soll gemahlen werden von den wilden Thieren, damit ich als ein reines Brod erfunden werde. Laßt nur die Thiere mein Grab werden, so mache ich niemand in meinem Tode beschwerde."

Die Zeit der Kampfspiele nahte heran, und die Wächter eilten mit ihrem Gefangenen. Je mehr sie sich Rom näherten, desto trauriger wurden seine Brüder, desto freudiger er. Die Christen von Rom kamen ihm vor der Stadt entgegen, weinten und wünschten ihn zu retten; aber er wieß alles zurück. Der Tag nach seiner Ankunft, der 20ste December, (107) war sein Todestag. In der Mitte vieler christlichen Brüder ging er betend zum Kampfplatze. Schnell wurde er zu den Thieren hinabgeworfen, die ihn so wüthend anfielen und zerrissen, daß in kurzer Zeit nur noch einige Gebeine von ihm übrig waren. Die Christen aber, die Zeuge seines Todes gewesen waren, durchwachten die ganze Nacht in dem Gebete, daß Gott auch sie stärken möge zu gleicher Freudigkeit.

Polykarpus, Bischof zu Smyrna, (wahrschein-

lich derselbe, der Off. Joh. 2, 8 der Engel der Gemeinde zu Smyrna genannt wird,) war ebenfalls ein Schüler Johannis. Er hatte, schreibt ein Schriftsteller von ihm, mit den Aposteln vertrauten Umgang gehabt, und empfing sein Amt von denen, die Augenzeugen und Diener des Herrn gewesen waren, und lehrte beständig, was sie gelehrt hatten. Mit besondrer Freude pflegte er zu erzählen, was er von denen, die den Herrn selbst gesehen hatten, gehört habe; und er wußte vieles von seinen Wundern und von seiner Lehre. Ueber sein langes, reich gesegnetes Leben haben wir wenig Nachrichten, aber wir besitzen einen treuen Bericht über seinen Tod, den die Gemeinde zu Smyrna, den andern christlichen Gemeinden mittheilte.

Im 6ten Jahr der Regierung des Markus Aurelius, (167 nach Christi Geburt) traf die Gemeinde zu Smyrna eine heftige Verfolgung. Viele wurden durch Geißeln zerfleischt, mit Feuer gemartert, den wilden Thieren vorgeworfen, und blieben standhaft ihrem Glauben treu. Polykarpus, den das wüthende, heidnische Volk vor allen aufsuchte, war in ein nahe gelegenes Dorf gegangen, um dort abzuwarten, was geschehen würde. Als aber seine Feinde ihn auch dort aufsüchten, wollte er nicht weiter fliehen, sondern sprach: „Des Herrn Wille geschehe!" Er bewirthete nun seine Verfolger mit Speise und Trank, und betete so innig zu Gott, daß auch die rohen Heiden erstaunten, und viele es bereueten, daß sie gekommen waren, einen so guten Mann zu ergreifen.

Auf dem Wege zur Stadt begegneten ihm, in einem Wagen, zwei obrigkeitliche Personen, die ihn zu sich nahmen und ihn überreden wollten, daß er zur Rettung seines Lebens den Göttern ein Opfer bringen möchte. Als aber Polykarpus ihren Gründen kein Gehör gab, wurden sie erzürnt und warfen ihn zum Wagen hinaus, so daß er im Fallen seinen Schenkel verletzte. Auch der Statthalter des Kaisers wünschte den ehrwürdigen Mann zu retten, und rief ihm zu: „Schone deines Alters! schwöre bei den Göttern, und ich lasse dich los; fluche nur Christo!" Da sprach der Greis mit heiliger Begeisterung: „Sechs und achtzig Jahre habe ich ihm gedient, und er hat mir nie etwas zu leide gethan, wie soll ich meinen König lästern, der mich selig gemacht

hat!" Der Statthalter drohete mit wilden Thieren, mit Martern, mit Feuersqual; Polykarpus blieb unbeweglich. „Du drohest," sprach er, „mit einem Feuer, welches nur einen Augenblick brennt, und bald verlöscht; aber du weißt nichts von dem ewigen Feuer des Gerichts, welches für die Bösen aufbehalten ist." Da rief, auf Befehl des Statthalters, ein Herold in die dichte, wogende Volksmenge hinein: „Polykarpus hat bekannt, daß er ein Christ sey!" und tausend Stimmen antworteten: „Das ist der Vater der Christen, der Zerstörer unserer Götter, der so Viele gelehrt hat, nicht mehr zu opfern, und anzubeten!" und forderten laut seinen Tod. Sein Urtheil war, lebendig verbrannt zu werden. Juden und Heiden waren geschäftig, den Scheiterhaufen zu errichten; der Märtyrer entkleidete sich, und stellte sich darauf. Als man ihn, nach Gewohnheit, annageln wollte, bat er: „Lasset mich, wie ich bin; der mir Stärke giebt, das Feuer auszuhalten, der wird mir auch helfen, unbeweglich zu stehen, ohne daß ihr mich annagelt." So wurde er nur gebunden. Während der Scheiterhaufen angezündet wurde, betete er: „Herr, allmächtiger Gott, Vater Deines geliebten Sohnes, Jesu Christi! ich preise Dich, daß Du mich, an diesem Tage und in dieser Stunde, gewürdigt hast, Theil zu nehmen an der Zahl seiner Zeugen, und an dem Kelche Deines Christus!" Die Flamme erreichte ihn nicht sogleich, und wehete abwärts; ein Henker mußte hinzutreten, und ihn mit einem Dolche durchstechen. Mit seinem Tode endete die Verfolgung.

5. Justin, der Märtyrer.

Ich bin der Weg, die Wahrheit, und das Leben; niemand kommt zum Vater, denn durch mich. Joh. 14, 6.

Dieser große Mann wurde zu Sichem, in Samarien, geboren. Sein Vater, ein Heide, der die ausgezeichneten Gaben des Jünglings erkannte, gab ihm die berühmtesten Männer zu Lehrern, und schickte ihn dann

auf Reisen, wodurch er sich immer mehr ausbildete. Aber bei aller Erkenntniß, die er sich erworben hatte, war ein tiefes Verlangen in seinem Herzen noch nicht befriedigt worden, das ihn trieb, eine Weisheit zu suchen, die nicht nur den Verstand erhellte, sondern auch dem Herzen Frieden gäbe. Um eine solche zu finden, begab er sich, als Schüler, zu einem heidnischen Weltweisen. Dieser sprach, mit vielem Stolze, von Weisheit und Tugend, und schilderte die Nichtigkeit des Volksglaubens an die Götter. Als aber Justin von ihm lernen wollte, wie denn das göttliche Wesen beschaffen sey, das über dem Menschen walte, fand er, daß sein Lehrer selbst davon keine Kenntniß hatte. Ohne Glauben an Gott, meinte der Jüngling, könne man auch nicht tugendhaft und weise seyn, und verließ diesen Lehrer unbefriedigt, um sich an einen Andern berühmten Mann zu wenden. Dieser handelte zuerst um eine große Geldsumme, als Belohnung für seinen Unterricht. „Wer die Wahrheit um Geld verkaufen will, der beweist, daß Geld ihm mehr gilt, als Wahrheit," dachte Justin, und suchte sich sogleich einen neuen Lehrer. Er traf bald einen Mann, der den Ruhm hoher Wissenschaft besaß, und bat diesen, ihn die Weisheit zu lehren. Der Weltweise forderte, daß er zuerst Musik, Sternkunde und höhere Rechenkunst gründlich verstehen müsse, ehe er anfangen könne, die Weisheit zu lernen. Das däuchte ihm abermals ein weiter Umweg zu seyn. Nach neuem Suchen, glaubte Justin endlich einen Lehrer gefunden zu haben, der ihm recht rathe. Dieser empfahl ihm einsame Betrachtungen, und sagte ihm, die Quelle der wahren Weisheit liege in dem Menschen selbst. Justin entzog sich aller Beschäftigung und allem Umgange, und wandelte auf einsamen Wegen, in tiefes Nachdenken versenkt. Als er so einst am Strande des Meeres, umherging, begegnete ihm ein alter, ehrwürdiger Mann, mit dem er bald in ein Gespräch kam. Die Gestalt, und die Rede des Greises flößte dem Jüngling so viel Zutrauen ein, daß er ihm bald sein ganzes Herz, und alle seine vergebliche Bemühungen entdeckte. Der Alte zeigte ihm, daß Betrachtung, ohne Ausübung, nicht zur wahren Weisheit führen könne; er wies ihn auf die Schriften der Propheten hin,

erzählte ihm von Christo, und ermahnte ihn zum ernsten Gebete; dann verließ er ihn. „Ich habe ihn nie wieder gesehen, schreibt Justin später, aber es war ein Feuer in meiner Seele angezündet worden, und ich fühlte mich hingezogen zu den Propheten, und zu den Freunden Christi."

Justin lernte nun das Christenthum, und die Christen kennen. Die einfache Wahrheit des göttlichen Wortes gewann sein Herz; das Beispiel der Märtyrer, die, von ihrem Glauben gestärkt, mit solcher Heiterkeit zum Tode gingen, vollendeten seine Ueberzeugung: er ward ein treuer, eifriger Bekenner des Evangeliums.

Von nun an wandte er seine tiefe, reiche Erkenntniß zur Vertheidigung des verkannten Christenthums und der, so ungerecht angeklagten, Christen an, und übergab selbst dem feindseligen Kaiser, Markus Aurelius, mehrere Schutzschriften für die verfolgten Christen. Auch noch viele andere Schriften, zur Ermahnung und Erbauung, schrieb er. Bei seiner ausgebreiteten Wirksamkeit konnte er aber nicht lange dem Hasse der Feinde entgehen. Er ward, mit mehreren andern Christen, ins Gefängniß geworfen, und, da sie Alle vor dem Richter, kühn und frei, ihren Glauben bekannten, erst gegeißelt und dann enthauptet. Dies geschah zu Rom, im Jahre 163.

6. Die Gemeinde Christi zu Lyon und Vienne.

Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben. Jac. 1, 11.

Von Smyrna und andern Städten Kleinasiens wurde das Christenthum, durch Handlung und Schifffahrt, bis in das südliche Frankreich verbreitet, und in den beiden Städten, Lyon, (die damals Lugdunum hieß) und Vienne, waren bald zahlreiche Christengemeinden aufgeblüht. Der Bischof, zu Lyon, hieß Pothinus, und sein erster Presbyter und nachheriger Nachfolger war Irenäus. Ueber diese Gemeinden brach, im Jahre 177, unter dem Kaiser Markus Aurelius, eine heftige, und in

der Geschichte der christlichen Kirche, sehr merkwürdige Verfolgung aus. Der Sturm drohete lange, ehe er ausbrach. Das heidnische Volk war, von den Priestern zum Hasse gegen die Christen, durch die Beschuldigungen gereizt worden, als ob diese, bei ihren Zusammenkünften, die schändlichsten Laster und Gräuel trieben. Schon oft waren die Christen, wo sie sich sehen ließen, beschimpft und mißhandelt, und ihre Häuser geplündert worden; aber sie hatten diese Beleidigungen, still und geduldig, ertragen. Endlich gab die Abwesenheit des Statthalters den Feinden Gelegenheit, ihre Wuth noch thätlicher an den wehrlosen Christen auszuüben. Die Bekanntesten wurden plötzlich überfallen, und ins Gefängniß geschleppt. Als der Statthalter zurückkehrte, ließ er die Gefangenen auf die Folter führen, um ein Geständniß ihrer Verbrechen zu erzwingen. Da fühlte sich ein vornehmer, junger Mann, von Mitleid und Liebe zu den unschuldig leidenden Brüdern, gedrungen, freiwillig vor den Richter zu treten, um die Schuldlosigkeit der Christen zu beweisen. Aber der erbitterte Statthalter wollte seine Vertheidigung nicht hören, sondern fragte ihn nur: „Bist du auch ein Christ?" und als er das bejahete, wurde er zu den Uebrigen ins Gefängniß geworfen. Auch einige heidnische Knechte, die bei Christen dienten, wurden ergriffen, und so lange gequält, bis sie, aus Furcht vor dem Tode, aussagten, die Christen äßen das Fleisch kleiner Kinder, und trieben geheime Werke der Bosheit. Nun brach die Verfolgung, in voller Wuth aus; Statthalter, Volk und Soldaten brannten von gleichem Eifer, alle Christen aufzusuchen, und sie zu peinigen. Unter der großen Schaar der Gefangenen, die täglich gefoltert wurden, waren zehn, denen der Muth, unter den Quaalen, entsank, die Uebrigen blieben standhaft in dem Bekenntniß ihrer Unschuld. Aber die Abgefallenen erleichterten ihr Schicksal durch ihre Untreue nicht; sie wurden, wie die andern Christen, in einem finstern, ekelhaften Gefängniß eingeschlossen, ihr Hals durch ein Holz gezwängt, und ihre Glieder auf einer hölzernen Maschine ausgereckt; das Alles mußten sie leiden als Verbrecher, die ihre Schandthaten eingestanden hatten, und dabei fehlte ihnen der Trost des Gewissens und der

Standhaftigkeit, der Jene so freudig machte. — Auch der neunzigjährige Bischof, Pothinus, wurde um diese Zeit, unter den größten Mißhandlungen, zum Richtstuhl geschleppt. Auf die Frage des Statthalters, wer der Gott der Christen sey, antwortete er: „Wenn du es würdig bist, sollst du es erfahren!" Sogleich fiel das Volk über ihn her, und unter ihren Fußtritten, Schlägen und Steinwürfen wurde er in den Kerker geworfen. Er athmete kaum noch, als er dort niedergelegt ward, und nach zwei Tagen starb er.

Vier Märtyrer, vor allen, mußten die ganze Wuth der Verfolgung empfinden; Sanctus, ein Diakon von Vienne; Maturus, zwar eben erst getauft, aber dennoch ein muthiger Kämpfer für die Wahrheit; Attalus, ein asiatischer Christ, eine Säule der Gemeinde, und Blandina, eine Sclavin. Alle Peinigungen, die die erfinderische Bosheit der Feinde ersinnen konnte, wurden angewandt, um sie zum Abfall von ihrem Glauben, zu bewegen, aber vergebens. Sanctus, der durch Eisen und Feuer die unmenschlichsten Martern erdulden mußte, so daß sein Leib gleichsam nur eine, an einander hängende Wunde zeigte, antwortete auf alle Fragen immer dasselbe: „Ich bin ein Christ!" Blandina, die vom Morgen bis zum Abend unaufhörlich gemartert wurde, daß die Henker selbst sich wunderten, daß sie am Leben blieb, beharrte in dem Bekenntnisse: „Ich bin eine Christinn, und es wird nichts Böses unter uns begangen." Gleiche Standhaftigkeit bewiesen die Andern.

Zur Hinrichtung der Märtyrer wurde ein großes Volksfest veranstaltet. Sanctus und Maturus wurden, als wenn sie noch nichts gelitten hätten, auf der Schaubühne, vor allem Volke, gequält. Erst wurden Beide gegeißelt, dann auf einem glühenden, eisernen Stuhle gepeinigt, und so, halb verbrannt, den wilden Thieren vorgeworfen. Als auch diese sie nur zerfleischten, aber nicht tödteten, wurde ihnen zuletzt die Kehle durchschnitten. Bis zum letzten Athemzuge bekannten sie ihren Glauben an Christum. Auch Blandina, zum Spott an einen Kreuzpfahl angebunden, ward den wilden Thieren dargestellt. Da aber keins derselben sie berührte, wurde sie wieder in den Kerker zuzückgeführt.

Da unter den gefangenen Christen mehrere, und unter diesen Attalus, das römische Bürgerrecht hatten, so mußte ihr Todesurtheil erst in Rom bestätigt werden. Diese Zögerung brachte die meisten, der vorhin abgefallenen, zur Besinnung, und als der römische Kaiser dahin entschied, daß noch einmal, mit Allen, ein öffentliches Verhör angestellt, und die Abschwörenden freigelassen werden sollten, bekannten die meisten von denen, die vorhin abgefallen waren, daß sie auch Christen seyen, und daß sie, nur aus Furcht vor dem Tode, die unwahren Beschuldigungen zugegeben hätten. Die Heiden knirschten mit den Zähnen über diese unerwartete Wendung, die ihnen die Freude ihres Sieges verdarb. Während des Verhörs hatte ein christlicher Arzt, Alexander, die lebhafteste Theilnahme an den muthigen Bekennern gezeigt, und durch Winke und Gebehrden die Schwachen aufgemuntert. Er ward sogleich ergriffen, und, mit Attalus, zum Tode geführt. Auch diese wurden, wie die früheren, gegeißelt, im glühenden Stuhle versengt, den wilden Thieren vorgeworfen, und endlich vom Henker erstochen.

Blandina hatte täglich die Hinrichtungen der Christen ansehen müssen, und war dann jedesmal vom Kampfplatz zu den Götzenbildern geführt worden, um ihnen zu opfern; aber nichts konnte ihre Standhaftigkeit erschüttern. Endlich kam auch ihr Todestag. Ein 15jähriger, christlicher Jüngling, Ponticus, wurde ihr zugesellt, und beide erduldeten die Quaalen der Schaubühne in solchem Maaße, daß der Jüngling, unter den Martern, den Geist aufgab. Blandina wurde, in ein Netz gewickelt, einem Stier übergeben, der sie mit den Hörnern so lange herumwarf, bis ihr Märtyrertod vollendet war.

Noch 48 andre Märtyrer wurden auf gleich grausame Weise hingerichtet, ohne die Zahl derer zu rechnen, die im Kerker umkamen. Endlich war die Wuth der Feinde erschöpft, und die Verfolgung hörte auf. Die verwaisete Gemeinde, fast aller ihrer Lehrer beraubt, wählte den vorhin genannten Irenäus, einen Schüler des Polykarpus, zu ihrem Bischof. Dieser wirkte noch lange, durch Wort und Schrift und Wandel, in großem Segen, bis auch er, in einer spätern Verfolgung, unter

dem Kaiser Severus, ein Märtyrer des Glaubens an Christum ward.

7. Einige berühmte Lehrer der afrikanischen Christengemeinde.

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welcher Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach. Hebr. 13, 7.

In Aegypten und an der ganzen Nordküste von Afrika, die an dem mittelländischen Meere liegt, breitete sich das Christenthum frühzeitig aus. Vor allen andern war die Christengemeinde in der Stadt Karthago, an der Stelle, wo jetzt Tunis liegt, groß und blühend. Dort lebte, gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts, ein berühmter Kirchenlehrer, Tertulian, ein ernster, strenger Mann, der durch Wort und Schrift kräftig gegen alles Böse eiferte, das sich unter den Christen allmählig einschlich. Solch eine ernste Sprache mochte wohl sehr nöthig seyn, und sehr wohlthätig wirken, wenn er auch darin zu weit ging, daß er, dem offenbaren Ausspruche des Herrn (Matth. 10, 23) zuwider, jedes Ausweichen von einer Verfolgung, für Abfall und Verläugnung erklärte. Aber eben so strenge, wie er gegen Andre war, war er auch gegen sich selbst. Auch an die Heiden schrieb er eine Schrift, worin er ihnen ihr Unrecht vorhält, daß sie die Christen, die doch gehorsame Unterthanen wären, und für das Wohl der Obrigkeit beteten, so grausam verfolgten. Merkwürdig ist es, was er in dieser Schrift über das Verhalten der Christen, unter den Verfolgungen, sagt. Ein betender Christ, sagt er, ist in der Fassung, alles über sich gehen zu lassen. Wenn wir Böses mit Bösem vergelten wollten, so würde es uns leicht seyn, uns zu rächen. Sind wir nicht in großer Menge, in jedem Theile der Welt! — Wir sind nur von gestern her, (wir haben noch nicht lange bestanden,) und doch haben wir eure Städte, Inseln, Rathsversammlungen und Paläste erfüllt. Wollten wir alle euer Gebiet

verlassen, ihr würdet staunen über eure Einsamkeit. Wir sind alle Ein Leib, vereinigt in Einem Lande der Religion, der Zucht und der Hoffnung. Aber wie sollten Christen hassen können, da ihnen Gott geboten hat, ihre Feinde zu lieben. — Tertullian starb im Jahre 220.

Ein andrer merkwürdiger Mann in der afrikanischen Gemeinde war Origenes. Schon als Knabe bewieß er bewundernswürdige Anlagen des Verstandes und des Gedächtnisses. Er las die helige Schrift so oft, daß er sie fast auswendig wußte, und that über das Gelesene oft so kühne und tiefe Fragen, daß sein frommer Vater, Leonidas, um ihn nicht hochmüthig und vorwitzig zu machen, ihm darüber Verweise gab. Dennoch verbarg er nur, um des Knaben willen, seine Freude, und oft trat er, in nächtlicher Stunde, an das Bette seines Sohnes, küßte die entblößte Brust des Knaben, und dankte Gott mit Thränen, daß er ihm ein solches Kind gegeben. In der Christenverfolgung, unter dem Kaiser Severus, wurde Leonidas in den Kerker gelegt. Sein Sohn besuchte ihn täglich, und brannte vor Begierde, mit seinem Vater, um Christi willen, zu sterben, und die Mutter konnte seinem unbesonnenen Eifer nur dadurch Einhalt thun, daß sie ihm seine Kleider verbarg. Nun bat er seinen Vater schriftlich, daß er nicht ermatten, oder sich, um des Wohls der Seinigen Bekümmerniß machen möge. Der Vater ward enthauptet, und die Mutter lebte, mit 7 Kindern, in Dürftigkeit; aber schon im 18ten Jahre, konnte Origenes, der älteste Sohn, als Lehrer auftreten, und bald ward sein Name, sogar in der Ferne, bekannt. Immer höher stieg der Ruhm seiner Geistesgaben, Christen und Heiden wurden seine Schüler, und in den verschiedensten Angelegenheiten suchte man Rath bei ihm. So war sein ganzes Leben mit Geschäften überhäuft. Er war ein eifriger Bekenner der Wahrheit, und fürchtete sich so wenig vor Quaal und Tod, daß er, mitten in den Verfolgungen, die Märtyrer in ihren tiefen Kerkern besuchte, sie tröstete und zur Hinrichtung begleitete. Einmal war er in Gefahr, deßwegen gesteinigt zu werden. An seiner Schriftauslegung tadelt man mit Recht, daß sie oft zu bildlich und überhaupt nicht einfach genug sey. Er starb 253.

Tascius Cyprian war der Sohn eines reichen, heidnischen Beamten, zu Karthago, und anfangs Lehrer der Beredsamkeit. Durch einen Presbyter, Cäcilius, wurde er zum Glauben an Christum bekehrt, und sogleich entsagte er seiner ehrenvollen Laufbahn, verkaufte seine entbehrlichen Güter, und vertheilte das Geld unter die Armen. Er widmete sich hierauf dem geistlichen Stande, und sein Eifer für die Wahrheit war so groß, und sein Wandel so ernst, daß er, schon 2 Jahre nachher, zum Bischof von Karthago gewählt ward. Nur gezwungen, nahm er dieses hohe Amt an, und verwaltete es mit gewissenhafter Treue. Die dortige Gemeinde bedurfte einen so kräftigen Hirten, denn der Geist der Gottseligkeit war von ihr gewichen, und eine lange Ruhezeit hatte sie erschlafft. Kaum hatte Cyprian begonnen, sie durch Beispiel und Lehre aus ihrem trägen Schlummer zu wecken, so brach die Verfolgung des Decius aus. Mit Mitleid und Schmerz sah der Bischof so viele seiner Brüder, aus Liebe zum Leben, abfallen, aber mit freudiger Liebe stärkte er die treuen Bekenner. Bei der allgemeinen Verwirrung fand Cyprian für gut, 2 Jahre lang in eine stille Verborgenheit zu gehen, denn sein Grundsatz war, daß ein allzeit fertiges, aber kein voreiliges Bekenntniß dem Christen gezieme. Aus diesem Zufluchtsort, der den Seinen wohlbekannt war, wirkte er, durch Schriften, auf alle Theile der christlichen Welt. Nachdem die Ruhe wieder hergestellt war, kehrte er nach Karthago zurück, und führte sein Amt mit der vorigen Treue. Eine neue schwere Verfolgung ging an ihm vorüber; aber auch diesmal wurde er noch aufbehalten. Mit aufopfernder Liebe nahm er sich der Seinigen, in allen Lagen, an. Bei einer furchtbaren Pest übernahm er die gefährlichsten Hülfsleistungen der Kranken, und ermunterte auch Andere dazu, und mit Erstaunen sahen die Heiden, wie viel die christliche Liebe vermochte. Als mehrere Christen, von einem barbarischen Volke weggeführt waren, sammelte er Gaben für sie, und kaufte sie los. Unter dem Kaiser Valerian erlebte er die dritte Verfolgung. Er wurde vor Gericht geführt, und that ein freudiges Bekenntniß; aber der Statthalter, der so viel Gutes von ihm gehört hatte, ließ ihn nicht tödten,

sondern verwieß ihn 50 Meilen weit von Karthago. Auch aus seiner Verbannung stärkte Cyprian die Gemeinde durch seine Schriften. Drei Jahre nachher durfte er zurückkehren; aber bald wurde er aufs neue eingekerkert, und zum Schwerte verurtheilt. „Gott sey gelobt!" rief der Märtyrer, als er sein Urtheil erfuhr. Eine Menge Volks aber folgte ihm in sein Gefängniß nach, und schrie: „Wir wollen mit unserm Bischof sterben!" Glieder seiner Gemeinde leisteten ihm auf dem Richtplatze den letzten Dienst, und mit hoher Freude ging er in das Reich seines Herrn hinüber.

8. Einzelne Züge von Märtyrern.

Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Offenb. Joh. 2, 10.

Als der Kaiser Severus wider die Christen wüthete, wurden in Karthago viele Männer und Frauen zu Blutzeugen der Wahrheit. Unter diesen war Perpetua, eine junge, vornehme Frau, die einen Säugling an ihrer Brust trug. Als sie mit vielen Andern ins Gefängniß geführt wurde, folgte ihr Vater, der noch Heide war, nach, und bat sie, ihren Glauben zu verläugnen, aber sie sprach: „Ich kann nicht anders sagen, als daß ich eine Christinn bin." Anfangs war ihre Gefangenschaft leidlich; die Christen durften sie besuchen, und Alle, die noch im vorbereitenden Unterrichte waren, unter diesen auch Perpetua, wurden getauft. Bald nachher wurde ihnen ein dumpfer, enger Kerker angewiesen, und der Säugling von der liebenden Mutter getrennt, und den Verwandten übergeben. Als sie verhört werden sollten, ging ihr Vater, der seine Tochter zärtlich liebte, noch einmal zu ihr: „Habe Mitleid mit meinen grauen Haaren," bat er, „habe Mitleid mit deinem Kinde, das dich nicht überleben kann, laß dich erweichen: denn wenn du umkommst, werden wir vor allen Menschen zu Schanden." Er küßte ihre Hände, warf sich ihr zu Füßen, und bat sie mit Thränen. Liebend neigte sich Perpetua zu ihm herab, und

bat ihn, sich in den göttlichen Willen zu fügen, sie könne, sie dürfe nicht anders. Noch auf der Stätte des Verhörs drängte sich ihr Vater bittend und wehklagend herzu, und der Richter ermahnte sie, sich ihres Vaters und ihres Kindes zu erbarmen. „O, wie jammert mich sein kummervolles Alter," sprach sie, „aber dennoch, — ich bin eine Christinn." Sie und die Uebrigen wurden verurtheilt, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden, und Alle starben, unter langen Kämpfen, mit hoher Freudigkeit.

Bei der Verfolgung des Decius ließ sich der Bischof Eudämon, von Smyrna, durch Todesfurcht, zum Abfall verleiten, und mehrere andere Christen folgten seinem Beispiele nach. Desto eifriger war Pionius, ein Presbyter, bemühet, die wankende Gemeinde zu stärken, und zur Treue im Glauben zu ermahnen. Sein Wort wirkte kräftig, und Viele weigerten sich, wie er, den Göttern zu opfern. Als der Hüter des Götzentempels ihn, als einen Ungehorsamen, auf den Marktplatz führte, redete er zu den versammelten Juden und Heiden so überzeugend, daß mehrere, die seine Rechtschaffenheit kannten, ihm zuriefen: „Pionius, du bist würdig zu leben, und das Leben ist angenehm; laß dich überreden, opfere den Göttern!" Aber er antwortete: „Wollte Gott, ich könnte euch überreden, Christen zu werden!" Nachdem er einige Tage mit andern Christen im Gefängniß zugebracht hatte, wurde er durch Soldaten abgeholt. „Euer Bischof hat schon geopfert!" rief der Hauptmann ihm zu. Unter vielem Widerstande schleppte man ihn in einen Götzentempel, und legte ihn vor den Altar, und hier stand der unselige Eudämon, der durch ein Götzenopfer sein Leben gerettet hatte. Wer hätte nicht lieber an des Märtyrers, als an seiner Stelle seyn mögen. Der Richter suchte ihn, mit listigen Fragen, irre zu machen, aber Pionius bekannte frei: „Ich bin ein Christ!" Er wurde darauf zum Richtplatze geführt, um verbrannt zu werden. Nachdem man ihn ausgestreckt und ans Holz genagelt hatte, sagte der Henker zu ihm: „Aendere deinen Sinn, und die Nägel sollen wieder ausgezogen werden!

— „Ich habe sie gefühlt," antwortete Pionius. Betend, mit geschlossenen Augen, stand er unbeweglich, bis das Feuer ihn verzehrte. Seine letzten Worte waren: „Herr, nimm meine Seele auf!"

Unter dem Kaiser, Valerius, starb Sixtus, der Bischof zu Rom, des Märtyrestodes. Weinend folgte ihm Laurentius, sein erster Diakon, auf dem Wege zur Hinrichtung, und sprach: „Wohin gehst du, Vater, ohne deinen Sohn?" — „Du wirst mir bald nachfolgen!" antwortete der sterbende Greis. Nicht lange nachher ließ der Präfekt zu Rom, dem man gesagt hatte, daß die Christengemeinde große Reichthümer besitze, den Laurentius vor sich kommen, und befahl ihm, dieselben auszuliefern. „Laß mir ein wenig Zeit," bat der Armenpfleger, „um Alles in Ordnung zu bringen." Der Präfekt bewilligte ihm drei Tage, und Laurentius benutzte diese Zeit dazu, alle Habe der Kirche unter die christlichen Armen zu vertheilen. Am dritten Tage ließ er alle Arme, die von der Gemeinde ernährt wurden, sich versammeln. Der Präfekt kam, die Schätze in Empfang zu nehmen. „Siehe da," sagte Laurentius, auf die Armen zeigend, „hier ist unser Gold und Silber, unsre Perlen und unser Edelgestein." Der Präfekt gerieth in Wuth. Er ließ den Laurentius entkleiden, und auf einen Rost, über mattem Feuer, legen, um ihn desto langsamer zu tödten. Als der Märtyrer lange auf einer Seite gelegen hatte, sprach er: „Man wende mich, ich bin auf der einen Seite genug gebraten." Dies geschah; er blickte freudig gen Himmel, betete für die Einwohner Roms, und gab den Geist auf.

In Antiochien lebten ein Presbyter, Sapricius, und ein andrer Christ, Nicephorus, lange Zeit in vertrauter Freundschaft. Einst aber entzweieten sie sich, und wurden sich so feind, daß sie sich nicht einmal auf der Straße grüßten. Nicephorus schlug zuerst in sich, und schickte dem Presbyter Boten, zur Versöhnung, und als diese zweimal unerhört zurückkehrten, warf er sich

selbst seinem ehemaligen Freunde zu Füßen, und bat: „Vergieb mir, um des Herrn willen, mein Vater!" Der Presbyter blieb unbeweglich.

Nicht lange darauf brach eine Verfolgung ein. Sapricius, als ein Lehrer der Christen, wurde vor den Statthalter geführt, und legte ein herrliches Bekenntniß ab. Folter und Quaalen wurden angewandt, aber sie vermehrten nur seinen beharrlichen Muth, und er wurde zum Schwerte verurtheilt. Mit hoher Freudigkeit ging Sapricius seinen Todesgang. Da lief ihm, auf dem Wege zur Hinrichtung, Nicephorus entgegen, fiel vor ihm nieder, und bat: „Zeuge Christi, vergieb mir, daß ich dich beleidigt habe!" Schweigend ging der Märtyrer vorüber. Noch einmal erneuerte der Arme vergeblich seine Bitte. Die Henker aber verlachten ihn und sagten: „Einen solchen Narren sahen wir noch nie, dieser geht, um enthauptet zu werden, und du bittest ihn noch jetzt um Verzeihung!" — Sie standen auf der Todesstätte. — „Ach!" rief Nicephorus, „es steht ja geschrieben: Bittet, so wird euch gegeben!" Aber auch dies Wort Gottes selbst, dessen Kraft ihm jetzt so nöthig war, machte keinen Eindruck auf den Unversöhnlichen. Eben, indem Sapricius niederknieen soll, um den Todesstreich zu empfangen, fühlt er sich plötzlich von Gott verlassen. „Haltet ein!" ruft er den Henkern zu, „ich will thun nach des Kaisers Gebot, ich will den Göttern opfern!" Da rief Nicephorus ihm zu: „Sündige nicht, mein Bruder, falle nicht ab, verleugne nicht Christum, unsern Herrn, verscherze die Krone nicht, die so bald dein ist!" Aber Sapricius achtete nicht auf ihn — und die Henker triumphirten. Da wendet sich jener zu ihm, und spricht: „Ich glaube an den Namen des Herrn Jesu Christi, den jener verleugnet hat; so tödtet denn mich!"

Die rohen Menschen bringen erstaunt dem Statthalter die wunderbare Botschaft. Sapricius wird zurückgeführt und Nicephorus enthauptet!

9. Innerer Zustand der Kirche Christi in dieser Zeit.

Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme. Offenb. Joh. 3, 11.

Wir haben nun die Christengemeinde durch zwei Jahrhunderte, voll Leiden und Bedrängniß, begleitet, wir haben dem Kampfe zugesehen, den die mächtige Heidenwelt, vergeblich, gegen das arme Christenhäuflein stritt, wir haben die Geduld, die Standhaftigkeit, die Feindesliebe der Märtyrer bewundert, die ihr Blut und Leben willig dahin gaben, um sich, und uns, das theure Gut des Evangeliums zu erhalten. Fragen wir nun, welches die Kraft war, in der sie so die Welt überwinden, und solche Marter und Quaalen ertragen konnten, so liegt diese Kraft gerade in dem Glauben, den sie bekannten, und in der dankbaren Liebe zu dem Herrn, der sie zuerst geliebt hatte. An solchen Früchten erkennt man den Baum; vermag das Christenthum solch ein Leben zu wecken, und solch eine Kraft zu geben, wer möchte dann nicht von ganzem Herzen ein wahrer Christ werden.

Das Blut der Märtyrer war der Same der Kirche, sagt ein christlicher Schriftsteller dieser Zeit. Je mehr die Christengemeinde verfolgt und unterdrückt wurde, desto zahlreicher wurde sie. Mitten unter den Drangsalen dieser Zeit breitete sich das Evangelium über Italien, Spanien und Frankreich aus, und drang schon bis Trier, Metz und Cöln. Auch in den brittischen Inseln fand es Eingang. Durch kriegerische Bewegungen wurde es bis tief in dem Innern von Asien, vorzüglich in Indien bekannt. Einige Lehrer gingen von Asien her zu dem wilden Volke der Gothen, und bekehrten viele derselben.

Aber auch manche Abirrungen von dem einfachen Wege des Christenthums, wurden allmählig sichtbar. Manche Christen, die zuvor die Lehren der Weltweisheit geliebt hatten, wollten diese mit dem Christenthum verbinden, und geriethen auf mancherlei seltsame Meinungen. Diese hießen Gnosticker. Novatian, ein Presby-

ter, zu Rom, wollte die Strenge der Kirchenzucht so weit ausdehnen, daß kein Abgefallener, auch wenn er noch so aufrichtige Beweise der Reue und der Sinnesänderung gäbe, je wieder in die christliche Kirche aufgenommen werden könnte. Seine Anhänger, die sich von den übrigen Christen trennten, und eine völlig reine Gemeinde bilden wollten, wurden Novatianer genannt. Solchen gegenüber, die etwas Besonderes wollten, nannte sich die ganze Christengemeinde die allgemeine oder katholische Kirche.

Während der grausamen Verfolgung des Decius, wohnte in Thebais, in Aegypten, ein christlicher Jüngling, von 15 Jahren; sein Name war Paulus. Er war in Wissenschaften wohl unterrichtet, von einer sanften Gemüthsart, und voll Liebe zu Gott. Da ihm seine Aeltern ein ansehnliches Vermögen hinterlassen hatten, so wollte ihn sein Schwager als einen Christen angeben, um in den Besitz seiner Güter zu kommen. Paulus floh vor seinen Nachstellungen in ein wüstes Gebirge, um dort in einer Höhle, bis zum Ende der Verfolgung, zu bleiben. Gewohnheit machte ihm seine Einsamkeit angenehm, er blieb in seiner Wüste, bis an das Ende seines Lebens. Er starb in einem Alter von 113 Jahren. Sein Beispiel fand zahlreiche Nachahmer, und was der fromme Paulus aus Noth gethan, das thaten Andere aus Liebe zu einem arbeitlosen Leben oder aus übel verstandener Frömmigkeit. Bald waren die ägyptischen Wüsten mit Einsiedlern, oder Eremiten erfüllt, und allmählig fing das Volk an, sie, als Heilige, zu ehren. Ein anderer Aegypter, Antonius, fing ums Jahr 270 an, mehrere solcher Einsiedlerwohnungen zusammen zu bauen, und mit einer Mauer zu umgeben. Eine solche abgesonderte Wohnung nannte man ein Kloster, d. i. einen verschlossenen Aufenthaltsort, und die Männer, die dort gemeinschaftlich ihre Zeit mit Beten und Betrachtungen des göttlichen Wortes zubrachten, hießen Mönche, d. i. einsam Lebende. Auch diese gelangten bald zu einem großen Ruhm der Frömmigkeit, und ihre Zahl vermehrte sich schnell.

Doch, diese wenigen Abirrungen abgerechnet, zeigt uns die Christengemeinde dieser Zeit ein schönes Bild des

einfachen Glaubens und der aufrichtigen Liebe. Und nun war die Zeit gekommen, wo sie, die so oft dem Untergange nahe schien, siegreich aus der langen Prüfung hervorgehen, und ihre heiligen Tempel über den Trümmern des Heidenthums aufrichten sollte.

Wenn Christus seine Kirche schützt,
So mag die Hölle wüthen!
Er, der zur Rechten Gottes sitzt,
Hat Macht, ihr zu gebieten.
Er ist mit Hülfe nah;
Wenn er gebeut: steht's da.
Er schützet seinen Ruhm,
Und hält das Christenthum;
Mag doch die Hölle wüthen!

B XIV, 591 R

Staatsbibliothek zu Berlin
Buchbinderei II
Datum 24.2.35
Name J.B.

x-rite
colorchecker CLASSIC
mm
1.0
1.1
1.25
1.4
1.6
1.8
2.0
2.2
2.5
2.8
3.2
3.6
4.0
4.5
5.0
5.6
Staatsbibliothek
zu Berlin
Preußischer Kulturbesitz